

Pieper sehr zahlreich, Lerchen ziemlich viel, einzelne Haussperlinge, Rotschwänzchen.

2. Oktober. 7 Uhr + 11°, 765. O, lebhaft. Wolkig. 1 Uhr + 20°, 765. O, klar. 7 Uhr + 15,5°, 766. O, still. Klar. Früh beim Hause weniger als gestern; einige Rotkehlchen, Braunellen, Singdrosseln, Buchfinken, singende Lerchen. Im Billpolder den Tag über viele Goldregenpfeifer, einige Kiebitze, Rotschenkel, Brachvögel. Auf Kartoffelfeldern sehr viele Buchfinken in beiden Geschlechtern, viele Bergfinken, massenhaft Hänflinge, öfters Rohrhammern und Braunellen. Im Gebüsch viele Singdrosseln, wenige Ringamseln, noch weniger Amseln, einzelne Wiesenschmätzer, sehr viele Fitis, viele Goldhähnchen, einzelne Kohlmeisen, sehr viele Rotkehlchen, Pieper, wenige Lerchen, einzelne Turmfalken, eine Wiesenweihe. An der Wattgrenze die täglichen Erscheinungen. Abends ziehen von Osten her über den Memmert viele Saatgänse. Noch fischen *Sterna cantiaea* und *macrura* einzeln.

3. Oktober. 7 Uhr + 11°, 765. Still. Dann SSO, frisch, bedeckt. Einzelne Rotkehlchen, Fitis, Buchfinken, mehrere Singdrosseln, wenige Ringdrosseln, alles viel weniger als gestern. Schneeammern sind überhaupt im Herbst nicht beobachtet, Müller meldet den ersten Schwarm für Norderney am 14. September. — Auf unserer Heimfahrt noch einzelne fischende Brand- und Küstenseeschwalben, grosse Tringen- und Austernfischerschwärme, Rottgänse, viele Enten, beide *Numenien*. Am Norddeich viele Rauchschnalben, auf den Festlandswiesen massenhaft Goldregenpfeifer. Gegen Sonnenuntergang Zehntausende von Saatgänsen von den Sumpfniederungen südlich von Ostermarsch nach Norden aufs Watt, am Morgen umgekehrt; ein Bild, das sich täglich bis zum Frostbeginn wiederholt.

Die neue Seevogelkolonie auf Mellum.

Von Dr. Hugo Weigold, Biologische Anstalt Helgoland.

(Mit Originalaufnahmen vom Verfasser und von R. Vogelgsang auf Bunttafel IV und V und Schwarztafel VI bis X).

Schon vor vier Jahren erzählte mir Herr Marine-Oberbaurat Krüger in Wilhelmshaven, dass auf der unbewohnten Mellumplate, einer Sandbank (zum Herzogtum Oldenburg gehörend) mit kleinem Grünland, die das Aussenjade- und Aussenweserfahrwasser scheidet

und die von Land aus vom Hoheweg-Leuchtturm oder von dem gegenüberliegenden Marschdorfe Horumersiel zu erreichen ist, eine grosse Menge Vögel brüte. Er forderte mich auf, doch mal hinzufahren und zu untersuchen, um welche Arten eigentlich es sich handle. Er selbst versuchte die Kolonie einigermassen zu schützen, soweit es im Bereich seiner Macht lag. *) Die oldenburgische Regierung hat auf den Mövenkolonien in den Seen der holsteinischen Schweiz schon seit Jahrzehnten das Eierwegnehmen und Schiessen streng verboten, wegen des grossen Nutzens der Möven für die Landwirtschaft. Ein wirksamer Schutz vor Eierräuberei und Schiesserei konnte aber erst zustande kommen, als sich die Ortsgruppe „Kiel“ des Bundes für Vogelschutz auf Betreiben ihres dadurch sehr verdienten Schriftführers, Schiffbauingenieurs Franzius in Kiel für die Kolonie interessierte. Da die Behörden, wie gesagt, die Sache schon vorher begünstigten, gab die Grossherzoglich oldenburgische Regierung bereitwilligst und in entgegenkommender Weise dem Bunde, bezw. seiner Ortsgruppe, die Insel in Pacht, das Reichs-Marineamt gestattete die Benutzung der Baken als Wohnraum für den Wärter und die kontrollierenden Herren und übertrug dem Bunde sogar die Jagdgerechtigkeit. Seitdem (1912) sorgt ein besoldeter Vogelwärter, der von der oldenburgischen Regierung Polizeigewalt erhielt, in der Brutzeit für die Sicherheit der Kolonie.

Die Angaben des Wärters über Zahl und Arten der brütenden Vögel erschienen freilich wenig glaubhaft, und es war mir unmöglich, zwecks einer Arbeit über die wirtschaftliche Bedeutung der Seevögel sichere Angaben über die Brutvögel der Insel zu erhalten. Denn bei der Schwierigkeit, das Inselchen zu erreichen, war es auch den leitenden Herren noch nicht möglich gewesen, zur richtigen Zeit eine wissen-

*) Auf Veranlassung der Herren Tierarzt Machens und Dr. Albers Hooksiel hatte die oldenburgische Regierung schon vor einigen Jahren Tafeln mit dem Verbot des Eiernehmens und Schiessens aufgestellt und die Grenzwärter angewiesen, auf das Anlandbringen von Eiern zu achten.

Der Deutsche Verein zum Schutze der Vogelwelt e. V. hatte bereits am 25./26. August 1909 eine Eingabe an die oldenburgische Regierung gerichtet und die Einrichtung einer Vogelfreistätte auf Mellum angeregt. Dieses Gesuch war am 9. September 1909 abgelehnt worden, zugleich aber hatte die Regierung ihre Sympathie für die Schonung der Seevögel ausgedrückt und Schutzmassregeln versprochen. (Ornith. Monatsschr. 1910, S. 16—19). Red.

schaftliche Untersuchung vorzunehmen. Die ersten brauchbaren Angaben erhielt ich daher erst unmittelbar vor meinem eigenen Besuch von dem Photographen des Bundes, Herrn Vogelgsang.

Da ich schon seit vier Jahren begierig war, diese geheimnisvolle Brutkolonie, die einzige an der ganzen deutschen Nordseeküste, über die nichts Genaueres zu erfahren war, mal zu besuchen und ihrer Geheimnisse zu entkleiden, teilte ich die begreifliche Ungeduld der Schirmherren der Kolonie, die ja auch aufs höchste gespannt waren, genau zu erfahren, wieviele Arten sie nun eigentlich schützten und ob es sich auch lohnte. Es war mir daher äusserst angenehm, dass der Bund selbst die Königliche Biologische Anstalt um eine wissenschaftliche Behandlung seines Schutzgebietes bat, wodurch denn endlich auch die lange geplante Exkursion zustande kam. Zudem hatte die Leitung des Bundes sich entschlossen, die wissenschaftlichen Bestrebungen der Anstalt zur Erforschung des Vogelzuges zu unterstützen, indem sie mir erlaubte, auf Mellum in ausgiebiger Weise Beringungen von Jungvögeln vorzunehmen. Bekanntlich sind ja diese Markierungen durchaus unbedenklich, wenn sie sachgemäss durchgeführt werden. Es verdient aber grosse Anerkennung, dass sich auch der Bund für Vogelschutz der modernen, in Deutschland jetzt glücklicherweise vorherrschenden Arbeitsweise angeschlossen hat, die sich nicht in beabsichtigten Gegensatz zur Wissenschaft den jetzt ja meistens überwundenen Auswüchsen übertriebener Tierschützerei ergibt, sondern in steter treuer Hand-in-Hand-Arbeit mit der Wissenschaft grosszügigen, vernünftigen Tierschutz treibt.

Ueber die Vergangenheit des Mellum-Eilandes existiert in der Literatur sehr wenig. Der bekannte Oldenburger Forscher H. Schütte hat das Eiland zum ersten Male bekannt gemacht durch die Abhandlung „Ein neu entstandenes Düneneiland zwischen Aussenjade und Aussenweser“ in F. Plettkes „Aus der Heimat für die Heimat“ für 1903 und 1904 S. 31 bis 42, und ebenda S. 50 bis 54 hatte Dr. G. v. d. Osten unter dem Titel „Die Alte Mellum“ die Frage der früheren Besiedelung des Hohenweg-Wattes untersucht. Nach Angaben von Wattenfischern ist das Grünland der Alten Mellum selbst erst in den letzten drei Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts entstanden. Ausser Marine- und

Wasserbaubeamten und den Fischern der Umgegend war es aber bis zu den Besuchen Schüttes am 8. Oktober 1903 und am 24. Mai 1904 ganz unbekannt. Schütte schätzt seine Grösse auf 7 ha, was von Focke später bestätigt wird. 1912 war sie jedoch nach Franzius auf 12 ha angewachsen. Im übrigen gibt Schütte wenig Details ausser einer kleinen Flora von 17 Arten. Ueber die Brutvogelwelt erwähnt er gar nichts, nur dass auf dem damals sehr hohen Knechtsand auf der andern Seite der Weser 1903 so viel Seeschwalben genistet hätten, dass zwei Wattenfischer in kurzer Zeit einen zweihenkeligen Korb voll Eier sammeln und für 9 M. an Schlengenarbeiter verkaufen konnten. Diese Angabe ist, wie wir später sehen werden, vielleicht von einiger Wichtigkeit.

Mehr können wir schon aus zwei kleinen Artikelserien in den Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins in Bremen Bd. XVIII und XIX (1906 und 1907) entnehmen, die von Focke, Schütte und Sartorius unter dem Haupttitel „Zur Kenntnis des Mellum-Eilandes“ veröffentlicht wurden. Sie berichten über einen Besuch aller drei Verfasser am 25. Juli 1905 und einen zweiten von Focke und Schütte am 17. Juni 1906. Focke und Schütte geben hier eine neue Flora mit 27 Arten, wozu im zweiten Bericht noch zwei Arten kommen. Heute stimmt auch diese Flora nicht mehr, die Artenzahl hat sich vermehrt auf natürliche Weise, z. B. gibt es jetzt prächtige Polster des gelbblühenden *Sedums*. Leider hat man versäumt, eine genaue Flora neu aufzunehmen, ehe man an die künstliche Ausstreuung von Samen (im Jahre 1913) ging. Solche Bereicherungen der Natur durch den Menschen sollte man aber nur dann vornehmen, wenn man vorher den Bestand exakt aufgenommen hat oder aber genau notierte, was man aussät. Die natürliche Pflanzenbesiedelung solcher entstehender Inseln ist von grösstem Interesse und bisher leider nur vom Memmert durch Otto Leege bekannt, der streng nach den erwähnten Regeln verfahren ist.

Ueber die Vogelwelt finden wir in dem ersten Bericht von Sartorius folgendes: Am 25. Juli 1905 fanden sich von der Flußseeschwalbenkolonie meist noch Eier in den verschiedensten Entwicklungsstadien und kleine Junge, eine Folge der häufigen Eierräuberei der

anliegenden Festlandsbewohner. Vom Watt her streiften mehrere grössere Seeschwalben, also *cantiaca* (die auch Sartorius vermutet und die auch allein möglich ist!), das Eiland, wurden aber von den Flussseeschwalben als Störenfriede behandelt. (Die Art brütete also damals noch nicht auf Mellum!) 1830 hatte diese grosse Art noch eine grosse Kolonie auf Wangeroog. — Zwei Stockenten erhoben sich aus dem Grünlande, hatten also wahrscheinlich gebrütet. Auf dem Strande trippelte der Seeregenpfeifer herum, ohne dass Nest und Junge zu finden waren. Das bekannte Spiel, sich lahm zu stellen, bewies aber das Brüten. Auch Alpenstrandläufer tummelten sich auf dem Watt (das für möglich gehaltene Brüten von *Tringa alpina Schinzi* trifft aber für Mellum auch für damals auf keinen Fall zu), sonst waren keine anderen Vögel zu sehen (!!), ausser in der Ferne im Watt, wo Austernfischer in Trupps umherstrichen (nicht brütende!). Auffallend war, dass der Rotschenkel sich nicht blicken liess, doch fand man ein geschossenes Exemplar und ein allerdings fragliches leeres Nest. Sartorius schliesst mit den Worten: „Man sieht aber, dass unsere Seevögel, die sowieso abnehmen, auch auf diesem stillen Eilande nicht sicher sind vor unnützer Schiesserei (besonders wohl von Wilhelmshaven aus). — Die Lage des Mellum-Eilandes, verhältnismässig ungestört inmitten der Zugstrasse der von Osten nach Westen die Küste entlang ziehenden Vögel, sowie seine Beschaffenheit (Sandflächen, Grasflächen, Wassertümpel) machen es zu einem ornithologisch interessanten Punkt. Niemand wird aber die obigen spärlichen Beobachtungen als ein Bild des Vogel Lebens auf Mellum ansehen wollen. Die dazu nötigen Feststellungen müssen auf mehreren Ausflügen, zur Brutzeit, Anfang Juni, und in der Mitte der Zugzeit, im September, gemacht werden. Zu diesen Zeiten Mellum zu besuchen, suchte ich von nun an Gelegenheit.“ Leider hat sich aber diese Gelegenheit nur selten geboten, wie aus der liebenswürdigen brieflichen Auskunft Rektor Schüttes hervorgeht. (Siehe später!)

Im zweiten Bericht macht Schütte über die Vogelwelt am 17. Juni 1906 folgende Angaben: Die meisten Flußseeschwalbennester noch mit Eiern, einige Junge. „Das leidige, gewohnheitsmässige Eier sammeln unserer jungen Schiffsleute — es ist das herkömmliche

Pfingstvergnügen der Horumersieler Bootausflügler! — hatte für uns wenigstens das Gute, dass wir eine ziemlich vollständige Uebersicht der zurzeit auf Mellum vorhandenen Eiernester bekamen. Danach konnten als Brutvögel festgestellt werden: *Sterna hirundo (macrura fraglich)*, *Haematopus ostralegus*, *Totanus calidris* (von dem wir auch ein schnellfüssiges Junges fanden), *Charadrius alexandrinus*.“ Eier von *cantiaca* und *minuta* waren bestimmt nicht unter den gefundenen, „obwohl unter den ungeheuren Schwärmen der beständig hoch in der Luft schwebenden, kreischenden Flußseeschwalben auch andere Arten vertreten zu sein schienen. Auf eine vermeintliche Zwergseeschwalbe schoss ich zweimal vergebens.“ „Mein Sohn fand eine noch ziemlich frische Brandseeschwalbe, die einem der leider zu häufig hier landenden Wattschiesser zum Opfer, aber nicht zur Beute gefallen war. Beweist auch dieser Fund, dass die letztgenannte grosse Seeschwalbe zur Brutzeit hier vorkommt, so darf man sie darum doch noch nicht als Brutvogel ansprechen, solange nicht die leicht kenntlichen Eier oder Jungen gefunden werden.“

Schütte fügt in der ersten Mitteilung noch einige kleine Notizen über Insekten und Vögel hinzu, von denen die letzten der Vollständigkeit wegen auch noch referiert seien: „Am 8. Oktober 1913 rasteten hier nach mehrtägigem heftigen Sturme grosse Schwärme von Wildgänsen (Art ?) [sicher Rottgänsen! W.]; überall sah man ihre Losung und Spuren ihres Frasses, besonders ausgerupfte Büschel von *Triglochin maritima*. Auch viele Stockenten mit prächtig gefärbten Erpeln flogen vom Rasen und den Wassertümpeln auf.“ —

„Am 24. Mai 1904 sang eine Feldlerche über dem Eilande. Eine Gesellschaft von Wiesenpiepern — dafür hielt ich die Vögel nach der Art des Fluges und des Rufens — trieb sich im Dünengrase umher.“ In einem einzelnen Singvogel, etwa von der Grösse einer Weindrossel, aber von der Färbung einer Grasmücke, wird ein verschlagener Drosselrohrsänger vermutet. — „Von Stelzvögeln sah ich den Rotschenkel, einen etwas kleineren, ähnlich gefärbten, mir unbekanntem Verwandten und den Austernfischer. Zahlreiche Seeschwalben umflogen uns, ohne dass ich die Art hätte feststellen können.“ —

Das war alles, was über das Tierleben auf dem Eilande bis zu seiner Erhebung zum geschützten Seevogelreservat bekannt war. Man wird zugeben, dass diese wenigen Bruchstücke einen Ornithologen wenig befriedigen konnten und darum war meine Spannung nicht gering, als ich auf unserm Anstaltsschiff „Augusta“ am 7. Juli 1913 früh 8 Uhr bei schönem Wetter von Helgoland abfuhr. Der Kenner wird sich wundern, dass der Termin so spät gewählt war. Das war eine Folge der Katastrophe, die alle Seevogelkolonien der Nordseeküste gerade in den Tagen heimsuchte, als ihre Freunde und Schirmherren am 9. und 10. Juni auf dem III. Deutschen Vogelschutztag in Hamburg verhandelten. Eine Sturmflut hatte alle Gelege und Jungvögel des Strandes, Grünlandes und der Vordünen vernichtet. Ueberall aber hatten die Vögel nachgelegt, und diese Zweitbruten mussten jetzt gerade soweit sein, dass die Jungen zur Mehrzahl ausgeschlüpft, die geretteten Jungen der ersten Brut aber noch nicht ganz flügge sein würden.

Mit glatter Fahrt kamen wir bald bei dem bekannten Rote-Sand-Leuchtturm vorbei und hatten dann die beiden Baken der riesigen Sandbank, die Alte Mellum genannt, in Sicht: am Nordrande die vier-eckige Wohnbake, ein Haus auf Pfählen, an der Südwestseite die Pyramide der Rettungsbake. Dahinter tauchte links am Weserfahrwasser der Hohe-Weg-Leuchtturm auf. Den grünen Fleck auf der stundenlangen Sandbank konnte man erst spät erkennen, so klein und niedrig ist er. Auf den Seekarten ist er auch heute noch kaum angedeutet.

Wie wir schon aus den Karten gesehen hatten, so war es: leider mussten wir mit unserem 2,10 m tiefgehenden Schiff im Jedefahrwasser weit draussen ankern und hatten darum ein höllisches Ende zu rudern, fast eine Stunde. Die Brandung war glücklicherweise weniger schlimm als sie aussah. Am Lande — was sage ich: auf der Sandbank — war ich also, aber der Weg zur Wohnbake, wo ich den Vogelwärter vermutete, war nochmals ein ganz mächtiges Ende, eine halbe Stunde Marsch durch weichen, feuchten Sand, bepackt mit Photoapparaten, Proviant für vier bis sechs Tage, Oelrock und Seestiefeln, was alles mir zwei unserer Schiffsjungen schleppen halfen. Aber kein Wärter liess sich blicken. Was war das? Wir erreichen die Bake, klettern

an den eisernen Klampen des einen Holzpfeilers hinauf, steigen durch die offene Luke ein: niemand da, alles öde und leer! Ein paar strohgefüllte Bettkojen, Tisch, Bank, Kochherd ohne Feuerung, ein Eisentank mit braunem, schlechtgewordenem Regenwasser: wahrlich ein wenig einladendes Milieu! Aber unverrichteter Sache wieder heimfahren, nein, das gibt's nicht! Anderseits: mit einem bisschen Proviant ohne die Möglichkeit eines Tropfens warmen Getränks bei verdorbenem Wasser zu riskieren, unter Umständen infolge schlechten Wetters und zu starker Brandung hier einsam und verlassen längere Zeit sitzen zu müssen, war kein schöner, wenn auch ein romantischer Gedanke. Ach was, ich bleibe! Die Jungen eilen zurück mit der Botschaft, mich möglichst am übernächsten Tage schon wieder abzuholen. Und ich sah der Robinsonade mit ein wenig gemischten Gefühlen entgegen, denn ohne Bettzeug und ohne etwas Warmes zu essen oder zu trinken, sogar ohne jeden Alkohol, das ist in diesen Wasserwüsten bei schlechtem Wetter eine eklig kühle Sache. Aber dafür winkten andere Genüsse. Und der Vogelwärter? Der war — wie ich später erfuhr — auf, um sein Boot, das ihm der Sturm am 10. Juni fortgetrieben und irgendwo an den Strand geschlagen hatte, zu bergen. Er selbst hatte damals vom Horumersieler Rettungsboot in Sicherheit gebracht werden müssen. Vielleicht sollte mir ähnliches passieren. Meinetwegen, um so romantischer! Abenteuer kann man in unserm geordneten Vaterland nicht alle Tage haben.

Schon während des Marsches zur Bake waren ab und zu einzelne Seeschwalben von dem fernen grünen Streifen zu uns gekommen, unter ihnen auch Brandseeschwalben mit ihrem rauheren, tieferen Schrei. Also sollte der Wärter doch Recht behalten und mit ihm Herr Vogelgang, ein Photograph, den der Bund auf vierzehn Tage hierher geschickt hatte. Letzterer hatte Mellum kurz vor mir, am 2. Juli, verlassen und mir, soweit er es als Nichtfachmann kannte, die ersten, wenn auch natürlich nicht vollständigen und nicht durchweg richtigen, so doch zum Teil ausserordentlich guten Angaben (speziell erstaunlich korrektvorsichtige Zahlenschätzungen) über den Brutvogelbestand gemacht, darunter, dass hier eine enorme Brandseeschwalbenkolonie existiere. Gross war meine Freude, zu sehen, dass er Recht gehabt hatte, denn

das bedeutete gewissermassen die Neuentdeckung einer zweiten deutschen Brutkolonie dieser Art ausser der bisher einzigen bekannten in Norderoog.*)

Voller Ungeduld legte ich rasch meine Sachen ab und wanderte wieder südwärts über den weiten, kahlen und feuchten Sand, der bei Hochwasser immer überspült wird. Nach einer halben Stunde war der auf der Westhälfte etwas erhöhte Rand des runden, grünen Flecks erreicht, von dem sich ungeheure Wolken von schneeigen Vögeln erhoben. Wenn man nun das prächtige kleine Eiland schildern soll, so muss man mehr oder weniger dasselbe sagen, was Focke in seiner ausgezeichneten Schilderung von 1905 schreibt. Ueberrascht sieht man nicht etwa einen dürftig mit Helm bestandenen Sandfleck vor sich, wie man wohl erwarten könnte, sondern eine richtige, saftig grüne, zum Teil übrigens üppig bewachsene Insel, was dem Schlickgehalt des Sandes, der sie aufbaut, zuzuschreiben ist. Wer die Halligen Norderoog und Jordsand kennt, ist überrascht von der grossen Aehnlichkeit mit diesen bekannten, heute dem Vogelschutz geweihten Eilanden. Der West- und Nordrand ist geschützt vor den gefährlichen Nordweststürmen durch einen niedrigen schmalen Sandwall, der 1905 „locker bewachsen“ war und sich „in ziemlich gleichmässiger Höhe, fast 2 m über die Fläche erhebt. Eigentliche Dünen fehlen jetzt, doch waren nach den Beobachtungen des Herrn Schütte Ansätze zu solchen in den Vorjahren vorhanden“. Heute trifft das noch ziemlich gut zu, der Wall ist aber jetzt meist recht dicht bewachsen, gerade die neu eingewanderte Sedumart bildet hier ihre herrlichen gelben Blütenpolster, in denen sich die bunten Seeschwabengelege so entzückend ausnehmen. Dieser Sandwall zeigt kaum mehr eigentliche Dünenstruktur, die tritt nur an ein paar winzigen, ganz neuerdings gebildeten Vordünen im Norden scharf hervor. Die Breite des Walles beträgt — je nachdem, wieviel man dazu rechnet — 20 bis 80 m und ist verschieden, die Höhe nimmt nach den Enden im Norden und Süden zu ab. Da von diesem Wall der ganze Bestand der Insel abhängt, scheint man den Streifen Sand nach der gefährlichsten Seite, der Rettungsbake zu, künstlich durch Helmpflanzung befestigt zu haben.

*) Die Schütte-Sartoriussche Entdeckung der ersten Anfänge der Kolonie war nicht publiziert worden, s. später!

Im Schutze dieses Walles dehnt sich wie in einem nach dem Strande zu offenen Dünenental eine etwa 300 m im Durchmesser haltende überaus üppige Wiese mit zum Teil enormen Grasschwaden, die aber, besonders im Osten, durchzogen ist mit einem unregelmässigen Gewirre gewundener und verschlungener, meist schmaler, stellenweise aber zu flachen Tümpeln erweiterter Wasserrinnen mit senkrechten Wänden, also Halligcharakter im kleinen. Das Wasser ist etwas verdünntes Jadewasser, also mit einem Salzgehalt von ungefähr 1,5, Süsswasser gibt es auf der Insel nicht. An diesen Rinnen blühte die prächtige, violette Strandnelke (*Statice*) und gab die von Norderoog her so vertrauten schönen Bilder im Verein mit den bunten Seeschwalbengelegen und den rotbeinigen nickenden und tutenden Rotschenkeln. Nach Osten zu verläuft die grüne Fläche in ein Salicornien-(Queller-)Watt und dann in die kahle Sandbank. Am Rande des Quellers, aber noch im Grase, haben die mächtigen Silbermöven ihre Brutstätte, deren weisse Gestalten aus dem dunklen Grün prächtig hervorleuchten. Und über all dem segelten unermüdlich in losen Vereinen rotschnablige Flußseeschwalben umher und brausten wie ein Wirbelsturm aus lebenden Tierkörpern riesige Schwärme schwarzschnäbliger Brandseeschwalben auf und ab, und ein Geschrei lag in der Luft, dass nervöse Menschen wohl hätten fliehen müssen und die Ohren förmlich taub wurden.

Das war ein grosser, ein gewaltiger Eindruck, wie ihn mir selbst Norderoog, die andere Brandseeschwalbenkolonie; noch nicht gegeben hatte. Ein Glücksgefühl erfüllte die Brust, das nur der verstehen kann, der in Menscheneinsamkeit, doch in der Fülle lebender Natur seine grösste Erquickung zu finden gewöhnt ist, und über das gewisse Leute nur ruhig ihr erhabenes, mitleidiges Lächeln aufstecken mögen, wie sie es so gern tun. Wie froh war ich, dass diese Kolonie, die nunmehr als eine der ersten an der Nordseeküste zu gelten hat, noch zur rechten Zeit unter Schutz gekommen ist. Und der Bund für Vogelschutz kann sich gratulieren, dass er mit so geringen Mühen und Kosten einen solchen Schatz haben durfte. —

Kaum hatte ich den Fuss zwischen das Gras gesetzt, als ich natürlich auch schon Flußseeschwalben-Gelege und Junge, meist schon recht gross und bald flügge, Gerettete der ersten Brut, fand. Ueberall

lagen sie herum, am meisten am Rande am Sandwall. Es gab also sofort stramme Arbeit mit dem Markieren. Weiter am Weststrande rannten unzählige Seeregenpfeifer umher, stellten sich fortwährend flügelahm, warfen sich in den Sand zitternd und merkwürdige leise Laute ausstossend, als seien sie am Verenden, rannten dann pfeifend mit hängenden Flügeln und den gespreizten Schwanz schleifend ein Stück fort, um schliesslich sich aufzuschwingen und mit ihrem niedlichen menschenähnlichen Pfiff (Huit) und dem ängstlichen Triller wieder zu dem frechen Menschenriesen zurückzukehren, der sich so gar nichts vorgaukeln lässt und der so krampfhaft nach ihnen durch ihre Schutzfärbung allerdings fabelhaft gut gedeckten, regungslos in der Deckung sich duckenden Jungen sucht. Aber ich suchte hier trotz der Menge der Altvögel mit sehr geringem Glück. Dabei hörte ich jetzt auch trotz des furchtbaren Lärms der grösseren Seeschwalben das Hwitt hwitt der zierlichen Zwergseeschwalben. Ja, aber wo brütet denn die? Es gibt ja hier keinen trockenbleibenden Sand- oder Muschelstrand. Aha, dort waren an der höchsten Stelle des Sandwalles von einer alten Hochflut grössere Kuhlen ausgewaschen, wo der weisse Sand mit zerstreuten Muscheln blosslag und wo erst schüchtern der Pflanzenwuchs, zuerst natürlich die protzige, saftig sich dehnende *Cakile maritima*, der Meersenf mit seinen blass-violetten Blütendolden, wieder einzudringen sich anschickte. Das waren die einzigen geeigneten Stellen für die zierlichsten unserer Seeflieger. Und natürlich! Da lagen ja schon die so schwer zu erkennenden, niedlichen Eierchen in den seichten, brustgehöhlten Sandmulden, dort zitterten zwei eben geschlüpfte, winzige Dunenhäufchen und nebenan fanden sich bald fast und ganz flugfähige Junge der ersten normalen Brut. Viele davon machten bereits ihre ersten selbständigen Ausflüge ins Watt, kehrten aber noch immer müde zur altgewohnten Stelle zurück, wo sie sich duckten und greifen liessen, um dann mit dem winzigen Aluminiumgeburtsschein am Fuss eiligst das Weite zu suchen oder sich wieder regungslos hinzukauern. Die Zwergseeschwalben müssen hier sehr dicht gebrütet haben, denn für die relativ winzigen Brutstätten waren es überraschend viel Junge.

Weiter gehe ich, und jeden Augenblick muss ich mich bücken nach dem graubraunen, regungslosen Klumpen zwischen den Halmen,

den jungen Flußseeschwalben. Zwischendurch spähe ich mit dem Glase aus nach jungen Seeregenpfeifern, die in Begleitung der Eltern jetzt bei Hochwasser ihre ersten Ausflüge machen. Endlich sehe ich denn auch die kleinen Kerlchen und setze mich in Galopp, die einzige Möglichkeit, junge Regenpfeifer zu fangen. Sind sie noch kleiner, so werfen sie sich sofort oder nach kurzer Flucht auf den Warnlaut und das Stossen der Alten hin glatt auf den Boden und wer sich nicht haarscharf den Platz gemerkt, der kann sich die Augen ausschauen, wird aber nur selten einen entdecken. Grössere verlassen sich auf die Schnelligkeit ihrer schlanken Beinchen, die nicht viel geringer ist als die eines jungen Mannes, der all seine Kraft zusammennimmt. So auch hier, alle die Bürschchen schiessen nach verschiedenen Richtungen auseinander, einen aber kann ich nur im Auge behalten. Endlich bin ich ihm nahe aufgerückt, zehnmal wohl fliegt die leichte, weiche Sportmütze nach dem förmlich dahin rollenden Vögelchen, jedesmal weiss es mit erstaunlicher Geschicklichkeit einen Haken zu schlagen und dadurch einen Vorsprung zu gewinnen. Fast ausgepumpt gelingt es mir endlich, es vom Lande abzuschneiden und ohne Zögern watet es ins Wasser und schwimmt, trotzdem es ja keine Schwimmhäute hat, vortrefflich durch die wie auf dem Lande ausgeführten trippelnden Beinbewegungen. So, jetzt habe ich ihn, denn hier kommt er doch nur langsam voran, und bald kann ich ihn, noch immer mit fliegender Brust, mit der hohlen Hand herauschöpfen. Er kriegt den zierlichen Schwalbenring ums Bein, wird an Land getragen, wo er sofort, von der rufenden Alten in Empfang genommen, eifertig davonhuscht. Die Geschwister aber sind nirgends zu finden, trotzdem ich die Geschichte ganz genau kenne.

Inzwischen bin ich aber dem flachen, breiten Ausläufer des Sandes nahe gekommen, von dem sich mit ohrenbetäubendem Geschrei fabelhafte weisse Wolken erheben, auf mich zukommen, mit lautem Brausen wie der Sturmwind über meinen Kopf hinfahren, schwenken, dunkel gegen den Himmel sich abheben, jetzt wie eine weisse Wolke von der Sonne beschienen werden und nun in drei Gruppen, jede dichtgedrängt, umherkreisen wie ebensoviele Gewitterschwaden. Um sie herum, wie überall, in Menge, aber zerstreut, die viel schlankeren Flußseeschwalben,

die viel mehr Mut entwickeln, viel näher auf mich herabstossen und viel giftiger schreien. Und zwischen all diesen weissen Vögeln saust ein dunkler umher, schwebt, kreist, steigt mit wenigen Flügelschlägen auf und gleitet reissend im Bogen herab, immer verfolgt von etlichen auf ihn stossenden, verzweifelt schreienden Flußseeschwalben, während der Falk — nur ein Falk kann es so mit den Meisterfliegern aufnehmen — ebenfalls unaufhörlich sein Geschrei, ein hohes Wäckwäckwäckwäck, ohne jede Pause ausstösst. Die grossen, starken Brandseeschwalben, die ihn gemeinsam im Handumdrehen töten könnten, wagen sich nie im entferntesten so an ihn heran, als die kleinere Verwandte, die sich manchmal wie eine Furie zu gebärden weiss, wie ich es leider allzugut von der Kolonie Trischen her kenne. — Der Schädel kann einem dort brummen von den heftigen Schlägen, die einem die stossenden kleinen Bestien versetzen. Hier waren sie wenigstens etwas manierlicher, der stolze Falk aber, der in elegantem Flugspiel stundenlang umherglitt, ward seine Peiniger keinen Augenblick los, wengleich sie ihn auch nicht direkt zu berühren wagten. Wurde ihm die Sache allzu dumm, so drehte er den Spiess herum, ging aus seiner Duldsamkeit heraus und schlug einen der Verfolger, wie einige frische und ältere Leichen, sogar eine Brandseeschwalbe, bewiesen. Sonst aber begnügte er sich mit flugfähigen Flußseeschwalben, von denen sich an einem angeschwemmten Korb eine wahre Schlachtbank fand. Ein Baumfalke treibe — so schrieb mir Herr Vogelgsang — seit nunmehr drei Wochen sein Wesen, aber das war doch kein Baumfalk. Ein Baumfalk ruft anders, kann wohl kaum so souverän über mehr als sechstausend Seeschwalben herrschen und sieht anders aus. Der da, der war ein altes Wanderfalkenmännchen. Ein Wanderfalk in der Brandseeschwalbenkolonie! Das war ein Schauspiel, wie es wohl noch wenige Ornithologen geschaut. Und einen Wanderfalk, der sich, ohne Brut zu haben — dem Störenfried gegenüber genau so benimmt, wie eine brütende Seeschwalbe und viele Stunden lang den Fremdling in geringer Entfernung, ohne eine Minute Pause, schreiend umkreist, hat auch wohl noch niemand gesehen. Es war so unglaublich, dass ich immer wieder auf den Gedanken kam, der Bursche horste hier auf flachem Boden. Aber all die Wochenlang war nie ein zweites Stück gesehen und kein Horst

gefunden. Auch auf der Bake suchte ich nach einem Horst, aber auch vergeblich. Der Kerl war also rein verrückt, er benahm sich, als habe er die fixe Idee, eine Seeschwalbe geworden zu sein. Auch das war ganz reglementwidrig, dass er fast nur am Boden laufende Beute schlug, wobei er sich doch nach der früher hoch und heilig gehaltenen Ornithologentradition den Kopf einrennen müsste. Seiner Beute, die er, niedrig schwebend, mühelos greifen konnte, riss er gewöhnlich den Kopf ab. —

Schliesslich wendete ich mich doch wieder den Brandseeschwalben zu, deren Eier wie gesät auf drei, mindestens fünf zimmergrossen, fast kahl getretenen und gebeizten, tennenartigen Plätzen auf der verlaufenden Sandwelle lagen, an deren Rande die von der Juni-Sturmflut zerstörten ersten Gelege in Massen angeschwemmt waren. Erst wenige Junge sah man, viele Gelege waren gerade am Schlüpfen, während nebenan auf den Inselchen und an den Gräben des Grünlandes sich eine ganze Masse halberwachsener Jungen, gerettete der ersten Brut, drückten oder eilfertig durch die Tümpel davonschwammen. Hier auf dieser vierten Gruppe waren nur noch wenige Nachgelege, und zwar zerstreut nach Art der dazwischenliegenden *hirundo*-Gelege zu finden. Hier war auch das Reich der Rotschenkel, von denen ich aber nur wenige Junge, schon flugbar, aber an der blassen Beinfarbe leicht von den Alten zu unterscheiden, bemerkte. Eines dieser Jungen, das zwischen den Wasserrinnen umherspazierte, überraschte ich, und durch Gras und Wasser nachsetzend, ereilte ich es, ehe es auf den Gedanken kam, von seinen, dazu schon genügend entwickelten Flügeln Gebrauch zu machen. Es hatte aus Versehen noch einmal seinen ersten Fluchtinstinkt — das Davonlaufen — befolgt, der eigentlich schon von dem zweiten — dem Davonfliegen — hätte abgelöst sein sollen.

Hier zwischen den einzelbrütenden Brandseeschwalben, dicht neben einigen Gelegen dieser Art, hatte eine brütende Sturmmöve ihren Platz, während die Silbermöven noch ein ganzes Stück weiter isoliert ihre Nester mit kleinen Jungen (Nachgelege!) hatten. Die Alten kamen, ihr heiseres „tgagag“ rufend, hier nicht so nahe als es die Sylter Brutvögel tun.

Feldlerchen brüteten zerstreut im Grünlande. Ihr jetzt uns mehr bruchstückweise und abgerissen vorgetragener Gesang war aber bei

dem Lärm der Seeschwalben kaum zu hören. Wiederholt fiel mir trotz dieses Spektakels ein leises Zirpen auf, dessen Ursache ich dann schliesslich auch in jungen Wiesenpiepern fand. Einmal lief ein solcher, schon völlig flügge, kurz vor mir am Strande herum und stiess dabei zwischen dem Picken nach Nahrung (Strandfliegen?) immer dieses Heuschreckengezirpe aus. Dann stiess ich ein andermal einen eben flügge gewordenen Jungvogel auf, der sich neben seinen Geschwistern durch diese Laute verraten hatte. Er flog aber schon recht gut und ich hatte grosse Mühe, ihn zu erhaschen. Es war das erstmal, dass ich einen jungen Wiesenpieper sah. Am Hinterkopfe hatte er, wie junge Lerchen, noch einzelne lange Dunen stehen. Uebrigens ist es sehr schwer zu sagen, aus welcher Richtung dieses merkwürdige Zirpen kommt, das wie ein immer wiederholtes „Zriekt“ klingt. Also auch der Wiesenpieper war in einigen Paaren Brutvogel.

So hatte ich denn gleich am ersten Nachmittage die Brutvögel des Mellum-Eilandes kennen gelernt, hatte mich ordentlich müde gelaufen und ein gut Teil Jungvögel markiert. Der Abend brach herein und ich nahm mir leider nicht mehr die Zeit, mir die andere Rettungsbake anzusehen. Weshalb „leider“ werden wir bald sehen. Ich wanderte also wieder hinaus zur Wohnbake, ass meine Butterbrote, trank eine einzige Tasse des braunen Regenwassers und legte mich in den Kleidern, nur mit meinem Oelrocke zugedeckt, schlafen, den Rucksack als Kopfkissen. Gegen Morgen wurde es aber doch recht kühl und draussen heulte der Wind schaurig in dem Balkenwerk der Bake.

Am Morgen ging es nach einem kalten Imbisse, diesmal lieber ohne jede Feuchtigkeit, mit der Kamera los nach dem Eilande. Das Wetter war die ganze Zeit ausserordentlich unbeständig. Sonnenschein wechselte ab mit schweren Gewitterregengüssen, blauer Himmel mit daherjagenden tintenschwarzen, schaurigen Wolken. Deshalb war das Photographieren nicht leicht, man hatte kaum Zeit, rasch einige Aufnahmen herunterzuknippen und dann die Kamera in dem Lederkoffer und Rucksack einigermaßen in Sicherheit zu bringen. Am allerschlimmsten war es natürlich mit den Fernauslösungs-Aufnahmen, bei denen der Apparat dicht an der Brutkolonie aufnahmefähig aufgestellt und dann mittels einer 80 m langen elektrischen Leitung aus-

gelöst wird, wenn die Vögel sich daran gewöhnt haben und sich niederlassen. Wenn auch diese Methode sehr viel rascher arbeitet als das Ansitzen des Photographen selbst dicht am Objekt, so machten wir doch die daherjagenden starken Gewittergüsse nur wenige Aufnahmen möglich. Zudem waren natürlich — wie immer — die richtigen, hochempfindlichen Platten ausgerechnet erst an dem Tage meiner Abfahrt angekommen und ich musste daher mit viel geringeren Blenden arbeiten. — Wenn die Sonne weg war, wurde wieder eifrig markiert. Gegen Mittag besuchte ich endlich die kaum zehn Minuten West von dem Grünlande auf dem Sande stehende Pyramidenbake. Beim Herankommen schon sah ich Geschirr an der in halber Höhe mitten in die Pyramide eingebauten kleinen Bude. Also hier hauste sonst der Vogelwärter! Das hätte ich mir allenfalls auch denken können. Ich kletterte rasch hinauf und finde zu meinem hellen Entzücken gutes Wasser, Petroleum, einen Kocher dazu, Kochgeschirr, ein warmes Bett, eine Lampe, kurz einen ganzen kleinen Haushalt, viel zu komfortabel für einen rechten Robinson, der hier sonst allerdings auch elend verhungern und verdursten müsste — denn Süßwasser gibt's nicht auf der Insel. Nun war ich ja fein heraus: rasch einen warmen Kaffee gekocht, Himmel, was sollte das für ein Genuss werden. Aber: himmelhoch jauchend — zu Tode betrübt: mit Schrecken denke ich daran, dass ich ja wohl eine elektrische Taschenlampe, aber als Nichtraucher keine Streichhölzer bei mir habe, und mit der Taschenlampe kann man beim besten Willen keinen Petroleumkocher anzünden. Also gesucht wie ein Verzweifelter, dabei kalkulierend: Der Wärter ist todsicher Raucher, also hat er die Streichhölzer in der Tasche und mitgenommen! Aber er muss doch eine Schachtel in Reserve haben! Und endlich Hurra: eine Schachtel Pastorenhölzer! Man glaubt nicht, was einem solch ein lumpiges Streichholz wert sein kann! Aber nun mochte mich unsere „Augusta“ ruhig sitzen lassen, eine ganze Weile hielt ich es nun aus, mochte kommen, was wollte. Die Tasse warmen Kaffees weckte eine fröhliche und tatendurstige Stimmung, die ich auch sehr nötig hatte; denn jetzt galt's, sofort, ehe das Wasser kam, mit Sack und Pack umzuziehen, ein schönes Stück Arbeit bei dem weiten Weg, dem weichen Sand und einer fürchterlichen drohenden, schwarzen

Gewitterwand — mein Oelrock war nämlich noch in der anderen Bake und ich hatte keine Lust, vollends ganz durchzuweichen, ohne Gelegenheit, das Zeug zu trocknen.

Na, ich kam, mehr rennend als marschierend, zur Wohnbake vor dem Gusse, zog Stiefel und Oelzeug an, nahm den Proviantkorb auf die Schulter und machte mich wieder auf den Weg. Aber inzwischen war das Wasser schon so hoch gestiegen, dass meine Hüftstiefel schon nicht mehr lang genug waren und ich wenige hundert Meter vor meinem neuen „Heim“ nach dem Grünlande umkehren musste. Dort arbeitete ich, bis gegen Abend das Wasser weit genug gefallen war, dass ich zur Bake konnte. Es war ein gemütlicher Abend da oben im Lattengerüste der Bake, wo man sitzt wie in einem grossen Vogelbauer. Bei einem warmen Tropfen und meinen mitgebrachten Vorräten sass ich im Windschutze, schaute über das weite Watt, über dem die Seeschwalben glitten, wo die Regenpfeifer und Alpenstrandläufer rannten, bis zum Hohen Weg an der Weser und zum Jadeufer, wo Lachmöven sich zankten, Dampfer und Segler aus- und einglitten und jenseits der gründunkle Streifen des Wangerlandes den Ausblick begrenzte. Mit der Dämmerung fing der Rotschenkel an zu jodeln, ein ferner Austernfischer stimmte noch einmal sein Trillerlied an, obgleich seine Sangesperiode auch schon am Ende war, und dann rollte und flötete wie Geister der zahlreichen hier Ertrunkenen der Grosse Bracher über die Einsamkeit — Zeit zum Schlafengehen!

Und wie habe ich in dem warmen, wenn auch nicht gerade parfümierten Bette des Vogelwärters geschlafen. Gegen 5 Uhr erwachte ich, in den Sparren und Stangen der Bake über mir heult und braust es, als sei ein Kuhsturm im Gange, 6 m unter mir gurgelt das braune Wasser, und als ich aus der Tür schaue, umfängt mich — dicker Nebel! Na, prost Mahlzeit, schöne Bescherung, da kann ich ja sitzen und warten! Mit dieser „beruhigenden“ Aussicht legte ich mich dann wieder in die Klappe bis 7 Uhr. Holla, der Nebel war weg, das Wetter klärte sich auf und der Wind war gar nicht so schlimm als er getan hatte. Also gefrühstückt und in das Grünland, wo ich noch rasch soviel als in der Eile und bei den Regenböen möglich war, photographierte und markierte. Zwischendurch Ausguck gehalten, ob denn die niedrigen

gelben Masten und der schwarze Rumpf meines Schiffchens noch nicht da draussen beim Roten Sand auftauchen wollte. Aber ich sah nichts. Es ging gegen Mittag, die Sonne kam, der riesige feuchte Sand nach Norden flimmerte und flirrte, so dass ich richtig vor lauter Luftspiegelung das Schiff zu spät gewahrte; denn es war diesmal im Nordosten bei der Wohnbake, also nun gerade wieder am anderen Ende, eine Stunde weit entfernt, vor Anker gegangen. Erst als zwei Mann von der Besatzung über den Sand daherkamen, erfasste ich die Situation, packte rasch zusammen, was ich gerade zum Mittagessen gerüstet und machte mich auf zum Boot, mit dem wir nach anstrengendem Rudern — hier geht sehr harter Strom — dann auch glücklich das Schiff erreichten. Abends gegen 6 Uhr (am 9. Juli) kamen wir wieder in Helgoland an, ich für meine Person ausserordentlich zufrieden, denn ich hatte eine Kolonie kennen gelernt, die fortan eine grosse Rolle spielen wird und die merkwürdig lange in einem Dornröschenschlafe versunken und vergessen war.

Um nun die neue Kolonie mit den altbekannten vergleichen zu können, ist es notwendig, die einzelnen Arten noch besonders durchzusprechen. Die Zahlen beruhen nur auf Schätzungen und durchgezählten Stichproben auf photographischen Aufnahmen, sind aber mit übergrosser Vorsicht sehr niedrig angesetzt und sind in Wirklichkeit sehr wahrscheinlich höher, keinesfalls aber niedriger. Mit den Zahlen des Vereins Jordsand können die hier gegebenen nur bedingt verglichen werden, da sie nur den Zustand an einem Termin, also nicht die Zahl der Gelege, die dort nach anderer Methode ermittelt wird, angeben. Z. B. waren die Massen der Brutvögel hier zweifellos grösser als auf Norderoog, trotzdem die Zahlen dieselben sind. Zählungen, wie von Trieschen, liegen mangels Helfershelfer nicht vor, wären hier auch viel schwieriger anzustellen. Für die ungeheuer dicht liegenden Brandseeschwalben müsste man schon eine besondere Zählmethode erfinden. An Numerierung der Gelege, wie auf dem Memmert und auf Norderoog, war hier natürlich erst recht noch nicht zu denken. Bei der *cantiaca* hätte das übrigens auch seine grossen Schwierigkeiten. Meine Zahlen stimmten bei den Hauptarten übrigens recht gut mit den unabhängig gemachten Schätzungen Vogelgsangs überein. Man kann sie also als

recht zuverlässige Minimalzahlen getrost annehmen. Ich schätze den Bestand wirklich brütender Paare wie folgt (in Klammern Vogelgsangs Schätzungen):

1. Silbermöve	etliche	(ca. 12)
2. Sturmmöve	1	(—) neu!
3. Brandseeschwalbe	1800—2000	(1800) neu!
4. Flußseeschwalbe	1000	(1000 „Küsten“seeschwalbe)
5. Zwergseeschwalbe	25	(—) neu!
6. Austernfischer	5—6	(10)
7. Seeregenpfeifer	25	(50)
8. Rotschenkel	10?	(30)
9. Feldlerche	mindestens 10	(—)
10. Wiesenpieper	etliche	(—) neu!

10 Arten in ca. 3000 Paaren = 6000 Altvögeln
und mindestens 6000 Jungen.

Auf der Insel zeigten sich aber zweifellos viel mehr Altvögel in den Kolonien mit dem Benehmen von Brutvögeln (siehe Photos!). Es schienen lange nicht alle Seeschwalben, speziell *cantiaca*, Gelege zu haben, die sich in den Kolonien aufhalten. In der Literatur finde ich darüber zwar nichts als einen gelegentlichen Ausdruck Naumanns über viele „ohne Nachkommen geblieben“. Aber allzu wunderbar wäre ein solches Verhalten nicht, denn es wäre leicht möglich, dass ein Teil der vorjährigen Vögel, ähnlich den Verhältnissen bei Möven, noch nicht brütete, während es allerdings sonst wohl die Regel ist bei den Seeschwalben. Andererseits wirkt anscheinend gerade das Brüten in dichtgedrängten Kolonien mit seinem Platzmangel, der reichen Möglichkeit zu Unfällen, der Allgemeinheit jeder Störung immer auf eine geringere Vermehrung hin, also schädlicher als Einzelbrut. Wir sehen das im allergrößten Maßstabe bei den Lummenkolonien, überhaupt bei allen Vogelbergen. Und der Eindruck, den ich bei jedem Besuch einer Brandseeschwalbenkolonie mit ihrer unglaublichen Wohndichte gehabt habe, kann wohl kaum täuschen, dass nämlich hier der Prozentsatz der verlorenen, weggerollten, zertretenen und sonstwie umgekommenen Eier und Jungen immer viel grösser ist als bei den einzelbrütenden Fluss- und Küstenseeschwalben. Wir werden also bei *cantiaca*-Kolonien

immer viel, viel weniger Eier oder Junge finden als der Zahl der darüber schwärmenden Altvögel entsprechen würde. Meine Zahlen sind aber nur nach den Brutten, nicht nach den Altvögeln bemessen. Bei der Auszählung der Photographien würde man zweifellos mehr Vögel erhalten als obige Zahlen erwarten lassen. Dabei ist zu bedenken, dass wohl immer ein Drittel des Bestandes unterwegs ist und dass man kaum je alle vorhandenen Vögel auf eine Platte bekommt. Vielleicht findet sich jemand, der die Platten auszählt, was wohl nur mittels Handpausen und gleichzeitigem Zählen möglich ist oder mittels Anzeichen auf dem Lichtschirm, auf dem die Bilder zu projizieren wären.

Silbermöve (*Larus argentatus*).

Es hielten sich während der Brutzeit (zweite Hälfte Juni) mindestens 150 alte Silbermöven (laut einer Vogelgsang'schen Aufnahme gezählte 127, aber nur ein Teil!) am Grünland auf, zur Zeit meines Besuches weniger. Von all diesen haben nur wenige — Vogelgsang schätzt ca. 12 Paare zu je drei Eiern, ich glaube aber weniger — gebrütet. Dieses Verhältnis ist die Regel, da die Silbermöve erst mit Erlangung ihres Alterskleides, also höchstens am Ende ihres dritten Lebensjahres, meistens aber wohl später, zum ersten Male brütet. Auch muss es bei allen Möven massenhaft alte Junggesellen resp. Jungfern geben, die garnicht ans Brüten denken.

Ohne zu suchen, wozu ich keine Zeit hatte, fand ich zufällig drei Nester, in denen die Nachgelege eben erst ausgefallen waren. Die Eltern waren hier wenig dreist, sie kamen nicht näher als eben in Schussweite und regten sich wenig auf. Es ist recht gut, dass auf dieser Kolonie so wenig Silbermöven brüten. Denn nach nunmehr leider schon allzu zahlreichen Erfahrungen verträgt sich ein starker Silbermövenbestand nicht mit einem guten Seeschwalbenbestand. Sowie man also in Zukunft eine starke Vermehrung und Räubereien der Brutmöven unter den Seeschwalben bemerkt, sollte man dem einzig richtigen Beispiele Jordsands folgen, nämlich die Eier der Silbermöven so lange fortnehmen, bis die jungen Seeschwalben ausschlüpfen. Die Silbermöven haben in ihren Reservaten, dem Memmert, Langeoog und Ellenbogen, genug Platz. Dagegen ist Mellum die einzige grössere ostfriesische Seeschwalbenkolonie, die für die ganze Küste sorgen muss.

Sturmmöve (*Larus canus*).

Wie gesagt, brütet nur ein Paar auf Mellum. Ich habe leider versäumt, zu dem Inselchen in dem grossen Tümpel hinzuwaten, wo sie ihr Gelege haben musste. Doch stand oder sass sie immer an genau demselben Fleck, zwischen den dort einzeln brütenden Brandseeschwalben, fiel stets rasch wieder dort ein und ist auch auf einer meiner Teleaufnahmen dort mit festgenagelt. Also kann gar kein Zweifel an ihrem Brüten sein. — Die Sturmmöve hat ihr Hauptverbreitungsgebiet in der Ostsee, kam sicher aber häufiger (1819 auf Ellenbogen nach Naumann 200 bis 300 Paare), in den letzten Jahrzehnten aber selten als Brutvogel in der Nordsee vor. Seit dem Schutz der Kolonien wird sie jedoch hier wieder häufiger. Auf dem Ellenbogen brüten jetzt wieder 50 bis 60 Paare, auf Langeoog nach Leege 10 Paare, auf dem Memmert hat sie sich jährlich vermehrt (1907 1, 1912 10 Paare), nach v. Pelt-Lechner brütet sie jetzt sogar schon auf der holländischen Vogelinsel Rottum bei Borkum (2 Paare) und auf der Insel Schouwen an der holländischen Westküste. (Vergl.: Leege, Sturmmöve und Eidergans, neue Brutvögel der südlichen Nordseeinseln. Ornithologische Monatsschrift 1909, No. 1, und derselbe: Die Vogelkolonie auf Langeoog, ebenda 1909, No. 12!) Wir haben also wieder ein Glied mehr in der Kette.

Brandseeschwalbe (*Sterna cantiaeca*).

Die Brandseeschwalbe war vor 100 Jahren an der Nordsee ungeheuer häufig. Ihre Abnahme ist erschreckend, ist aber zum Glück noch zur rechten Zeit aufgehalten worden. Eine Geschichte ihrer Brutkolonien an der deutschen Küste zu schreiben ist recht schwierig, da wenig Ueberlieferungen vorliegen und eine grosse Wankelmütigkeit in der Wahl ihres Brutplatzes geradezu ein Kennzeichen dieser Art ist, was alle ihre genauen Kenner betonen. Bei keiner anderen Art ist ein Massenabwandern und „Umziehen“ nach anderen Inseln so augenfällig, wie bei dieser. Grobe Störungen sind gewöhnlich der Anlass dazu, ihre Wirkung tritt aber regelmässig erst im folgenden Jahre ein. Oefteres Besuchen der Kolonien, ausgiebigstes Eiersammeln, also auch Photographieren und Beringen, was ja bei vernünftigem Betrieb jedesmal nur ganz kurze Zeit störend wirkt, gilt dabei noch nicht als grobe

Störung, wohl aber stetes Beschiessen. Ob die tagtägliche ununterbrochene Beunruhigung durch den Wanderfalken auf Mellum ein Abwandern zur Folge haben wird, werden wir ja im nächsten Jahre sehen; auf Norderoog hatte die fortgesetzte Eier- und Kückenräuberei der Silbermöven diese Wirkung, zum Glück nur so lange, als die Ursache nicht behoben war.

Wegen des grossen Interesses sei versucht, einen Abriss der Vorgeschichte unserer ostfriesischen Kolonien zu geben. Anfangs des vorigen Jahrhunderts gab es an den Nordseeküsten nach Naumann zahllose Brutkolonien. Die Inseln von Texel bis an die Weser seien voll von ihnen, besonders Eierland bei Texel, Rottum, Norderney und Wangeroog seien berühmt wegen der auf ihnen wohnenden grossen Mengen dieser Meerschwalbenart. 1830 bestand die Kolonie auf Wangeroog noch in ziemlicher Stärke. Aber dann ging es gewaltig zurück. Droste wusste 1869 keinen einzigen Brutplatz in Ostfriesland anzugeben, obgleich der Vogel häufig vorkam. Das ist nun allerdings kein vollgültiger Beweis des Nichtbrütens, da die kleinen Eilande damals noch unbekannt waren. Nach Leege siedelte sich die Art, die ununterbrochen ihren Hauptbrutplatz auf Rottum hatte, dann Anfang der achtziger Jahre in den Vogelkolonien zu Langeoog und Borkum an, „wo bald grössere, eng geschlossene Niederlassungen entstanden. Auf Langeoog gaben die Vögel ihre Brutstätte um 1892, auf Borkum etwas später auf. Seit langen Jahren nistete auch eine Anzahl auf dem Lütje hooge Hörn, einer hohen Sandbank im Südwesten von Juist, doch neuerdings (1905 geschrieben!) hat sie sich auch von dort zurückgezogen. Merkwürdigerweise (doch offenbar eben diese Kolonie! W.) erschien im Mai 1904 wieder eine grössere Gesellschaft auf dem Memmert, wo ich innerhalb der Dünen auf eng begrenztem Raume mehr als 50 Nester fand, die aber kurze Zeit darauf der unausgesetzten Nachstellungen wegen wieder aufgegeben wurden.“ Die Rottumer Kolonie ward um 1850 noch auf 20000 Paare, 1903 nur mehr auf 2000 Paare geschätzt. Alle die zahlreich im ostfriesischen Watt umherstreifenden Vögel hielt Leege immer für Ausflügler von dieser holländischen Kolonie. 1906 scheint es in der Tat keine einzige deutsche ostfriesische Kolonie gegeben zu haben, denn auf Mellum

bestand, wie wir durch Sartorius wissen, 1906 noch keine und die übrigen Inseln kannte Leege zu gut, um sie zu übersehen, wenn nicht vielleicht die zahlreich 1903 auf Knechtsand brütenden Seeschwalben (siehe oben) dieser Art angehörten, was nicht ganz unwahrscheinlich ist, obgleich andererseits Sartorius mir mitteilt, dass er von 1895 bis 1907 bei Dangast und (1898 bis 1901) Horumsiel nie eine *cantiaca* gesehen habe. Nun schreiben mir Herr Rektor Schütte und Herr Lehrer Sartorius in Oldenburg freundlicherweise, dass sie am 24. August 1907 auf Mellum zum ersten Male eine Brutkolonie von nach Schütte reichlich 50 Nestern, auch noch viele grosse Dunenjunge und einige fast flügge Jungvögel, und zwar unweit des nördlichen Sandwalles (jetzt sind sie auf dem südlichen), entdeckten, was aber nicht veröffentlicht wurde. Woher sie eingewandert sind, kann er auch nicht sagen, doch scheint es mir zweifellos, dass ein und dieselbe Nestkolonie von Lütje hooge Hörn nach dem Memmert und von da nach Mellum umzog, wo sie sich seit 1907 so stark durch Zuzug von Rottum und wahrscheinlich auch von den nordfriesischen Inseln (Norderoog) vermehrte.

Die Frage, ob die beiden weit von einander getrennten Kolonien von Norderoog und Mellum in Wechselbeziehung stehen, ob die Jungen der einen gar nicht, ab und zu, häufig oder gar vorwiegend in der anderen brüten, ist von grösstem Interesse und von allgemeiner Wichtigkeit (Vermeidung von Inzucht durch Blutauffrischung!). Hoffentlich liefern die Ringversuche gelegentlich auch mal darüber Aufschluss.*) Man sollte nie versäumen, jede tot auf den Kolonien gefundene Seeschwalbe — selbst wenn sie in wenig appetitlichem Zustande ist — stets auf Ringe hin zu untersuchen, wozu man sie ja meist gar nicht direkt zu berühren braucht. Die Wärter müssten in dieser Hinsicht strengstens instruiert werden, damit die seltenen und so überaus schwer zu erlangenden Befunde bei ihrer ausserordentlichen wissenschaftlichen Wichtigkeit nicht verloren gehen. Der Wanderfalk war mir aus diesem Grunde nicht ganz unwillkommen, er hatte aber nur wenige, natürlich ringlose, Altvögel geschlagen.

*) Bei *Sterna hirundo* liegt ein Fall vor, wo ein auf Neuwerk geborenes Exemplar zwei Jahre später auf Texel, also in sehr grosser Entfernung von der Heimat, brütete!

Die ein- und zweitägigen Jungen hatten zwei ganz verschiedene Färbungen: entweder waren die Dunen gelblichweiss oder dunkelgrau. Von diesen frischgeschlüpften Jungen gehen grosse Mengen zugrunde. Das ist dem Kenner ja bekannt genug, es muss aber wieder darauf hingewiesen werden wegen der neuerdings von Hübner aufgestellten Behauptung: die Ringe seien an diesen Verlusten schuld. Das kann nur jemand behaupten und glauben, der sich gründlich noch nie eine der dichtgedrängten Vogelkolonien angesehen hat, der aber darf sich solche Behauptungen dann nicht in der Oeffentlichkeit erlauben. — Geringer sind die Verluste in der zweiten Lebenswoche. Diese schon halb befiederten Jungen sassen in der Deckung eingeschoben zwischen den Tümpeln neben den drei grossen tennenartigen Brutplätzen. Sie waren gerade recht zum Beringen, während man bei der jüngeren Entwicklungsstufe zu viele Ringe verschwendet infolge der natürlichen Sterblichkeit. Bei Flußseeschwalben — die viel geringere Sterblichkeit haben — habe ich nun schon oft durch Nachprüfen versuchsweise festgestellt, dass selbst erst wenige Stunden alte Jungvögel ohne Schaden beringt werden können. Um aber weniger „Abfall“ zu haben, zieht man selbstverständlich die fast flüggen Vögel vor.

Die Eltern waren hier nicht entfernt so toll wie die *hirundo* und diese auch nicht annähernd so dreist wie auf Trischen. Hier hat mich keine einzige auf den Kopf geschlagen, was dort so häufig ist, dass ich ohne Polster unter der Mütze nicht auskommen kann. Einen gewaltigen Eindruck machte aber das laute Brausen, wenn der vieltausendköpfige Schwarm zeh- oder zwanzigmal über einem hinfuhr. Beim Aufstehen und Niederlassen, was die Vögel sehr bald und schon in 30 Meter Entfernung tun, gibt die flatternde Wolke herrliche Bilder wie ein Schneegestöber. An meinen mitten unter ihnen auf dem Stativ stehenden und mit grünem Tuch umhüllten Apparat gewöhnten sie sich in zwanzig Minuten so, dass sie förmlich an den Stativbeinen sassen. Wie der Augenschein, noch besser aber die Aufnahme, bewiesen, mauserten schon viele der Brutvögel auf der Stirn, und einzelne hatten sogar schon die ganze Stirn rein weiss vermausert. Das heisst, dass Mauser und Brut in keinem physiologischen Abhängigkeitsverhältnisse zu einander stehen, eine

verspätete Brut (Nachgelege, wie hier) kann die Mauser nicht aufschieben.

Flußseeschwalbe (*Sterna hirundo*).

Soviel ich mit dem Glase an den lebenden und toten Jungen und den wenigen, vom Wanderfalken geschlagenen Alten feststellen konnte, brütete hier nur die Flußseeschwalbe, die neuerdings immer mehr die Küstenseeschwalbe verdrängt. Deshalb ist es durchaus noch nicht gesagt, dass nicht doch einzelne Paare der *macrura* brüten. Ein gutes Mittel dazu, das festzustellen ohne Abschiessen am Brutplatz, ist die Beringung. Denn sehr oft werden die beringten Füße eingesandt, an denen gerade man am sichersten beide Arten unterscheiden kann (*macrura* kurze Füße, besonders Lauf, *hirundo* lange!). Auf diese Weise haben wir endlich bestimmte Angaben über das Verhältnis beider Arten auf den anderen Kolonien erhalten, ohne einen einzigen Vogel besonders zu schiessen. Die Jungen sind im Dunenkleide nicht sicher genug zu unterscheiden.

Früher brüteten die beiden rotschnäbligen Seeschwalben in Massen auf allen ostfriesischen Inseln. Es ist aber immer weniger und weniger geworden, und zwar ist die Küstenseeschwalbe fast selten geworden. Was im neuen Naumann über die Verbreitung der Flußseeschwalbe an unseren Küsten („hin und wieder an den Küsten“) gesagt ist (von J. Rohweder zirka 1903 berichtet), ist entweder ganz und gar veraltet, und die *macrura* war in den letzten zehn Jahren ungefähr völlig von der *hirundo* ersetzt worden, oder man hat früher die *macrura* für viel häufiger gehalten als sie war. Zu Naumanns Zeiten (1819) wird sie in der Tat sehr häufig, aber wohl kaum allein herrschend gewesen sein, 1903 hat das aber auf keinen Fall mehr zugezogen, und heute herrscht sogar auf der nördlichsten unserer deutschen Kolonien, auf Jordsand, die Flußseeschwalbe vor. Dass das schon lange so ist und die Rohwedersche Angabe von 1903 „auf den nordfriesischen Inseln fehlte sie (die *hirundo*) zur Brutzeit völlig“, schon damals durchaus falsch war, geht mit Sicherheit aus Gätkes Angaben in der „Vogelwarte Helgoland“ hervor, wonach (vor 1891 geschrieben!) die Flußseeschwalbe die gewöhnlichste bei Helgoland ist und erst an dritter Stelle die Küstenseeschwalbe kommt. Trotzdem also alle geschichtlich verallgemeinernden

Angaben mit Vorsicht aufzunehmen sind, hat Droste doch sicher Recht, der den Vorgang der Verdrängung der kleinen Art auf Borkum mit erlebt hat und ausdrücklich schilderte. Leege gibt 1913 an, dass die *macrura* aber noch immer auf dem Memmert brüte, also warum soll sie nicht auch auf Mellum einzeln als Brutvogel vorkommen? Vorläufig liegen jedoch noch keine Beweise dafür vor.

Die Mellumkolonie der *hirundo* wird jedenfalls grossen Vorteil aus dem Untergange der Arngaster und dem enormen Rückgang der Memmertkolonie (infolge der Silbermövenräuberei!) gezogen haben; denn was ist sonst aus den 1000 Paaren des Jahres 1908 auf dem Memmert geworden? 1909 waren es nur noch 600, 1910 500, 1911 gar nur 36, 1912 wieder 113 Gelege. Auf Borkum gibt's schon lange keine mehr, auf Langeoog fand Leege 1909 etwa 100 Paare, auf Norderney waren es auch nicht mehr; auch heute setzt dort die Entwicklung eben erst ein. Also hat wohl Mellum als einziges noch einigermaßen ruhiges Eiland die Flüchtlinge aufgenommen.

Auf Mellum kann man — beinahe noch mehr als sonst schon überall — die Nester mit den Nachgelegen an den verschiedenartigsten Stellen und in der mannigfaltigsten Herrichtung finden: im Sand ohne jede Unterlage bis zu den schönsten Helmnestern, auf kahlen Stellen oder zwischen, ja fast auf den Schwaden des üppigen, langen Grases. Am schönsten waren die Nester mitten in den dichten gelben Blütenpolstern des Mauerpfeffers. Mindestens die Hälfte der ersten Brut hatte übrigens die Hochflut gut überstanden und war bald flügge, manche machten schon ihre ersten Flüge ins Watt. Ich markierte 383 Stück davon.

Zwergseeschwalbe (*Sterna minuta*).

Zum ersten Male konnte ich diese überaus zierliche Seeschwalbe, das Kleinod unserer Kolonie, als Mellumer Brutvogel nachweisen. Die früheren Besucher konnten nichts Sicheres darüber anführen. Es ist allerdings möglich, dass die Art zeitweise ganz gefehlt hat, nämlich dann, wenn es gar keine kahlen, trockenliegenden Sandflecken gab. Dass man aber die Bruten auch übersehen kann, geht daraus hervor, dass Herr Vogelsgang kurz vor mir sogar Nester und Junge photographierte,

ohne deren Zugehörigkeit zu erkennen, doch schreibt mir Herr Sartorius, 1906 sei die Art bestimmt noch nicht Brutvogel gewesen, wohl aber früher (1895) auf dem jetzt fast ganz vernichteten Diluvialinselchen Arngast im Jädebusen. Auf allen übrigen Inseln mit Sandstrand und Muschelfeldern befinden sich kleine Kolonien. Die Mellumer ist im Verhältnisse zu dem winzigen ihnen zur Verfügung stehenden Sandflecken ausserordentlich dicht. Die Jungen der ersten Brut machten schon ihre Ausflüge ins Watt, kamen aber, wenn sie sich müde geflattert hatten, zu ihrer engeren Heimat zurück, wo ich 27 beringen konnte. Das Gelege zu drei gerechnet, gibt das neun Paare, da aber nicht alles Dreigelege sind, etwa zwölf. Da ferner die Nachkommenschaft von drei Paaren als nicht gefunden gerechnet werden kann, ergeben sich 15 Paare + etwa zehn Nachgelege, in Summe also gegen 25 Brutpaare. Die Nachgelege bestanden aus ein, zwei, selten drei Eiern. Infolge der erhöhten Lage der Sandflecke sind in diesem Jahre die Mellumer Zwergseeschwalben fast allein von allen deutschen Kolonien der Flut entgangen, der gerade diese Art notorisch am meisten ausgesetzt ist.

Austernfischer (*Haematopus ostralegus*).

Der prächtige, bunte Vogel brütet hier ganz am Rande, weshalb er auch anscheinend alle seine Erstgelege verloren hatte. Vogelgsang schätzte zehn Gelege zu zwei Stück, er sah also begonnene Nachgelege, ich fand, ohne zu suchen, drei zu drei Eiern, zum Teil sehr interessant gefärbt, und glaube, dass es weniger als zehn Paare waren. Ein Gelege lag in einer Sandmulde einer einzigen frisch sich bildenden Dünen-gruppe im Norden und kam bei jedem Hochwasser bis fast zum oberen Rand der Eier in das dann allerdings meist sehr warme Wasser. Es wäre sehr interessant gewesen, später festzustellen, ob das Gelege unter diesen Umständen ausgekommen ist.

Seeregenpfeifer (*Charadrius alexandrinus*).

Dass dieser allerliebste Vogel so zahlreich — ich schätze gegen 25, Vogelgsang 50 Paare — auf Mellum brütet, ist ein grosser Vorzug der Kolonie. Die Jungen waren meist fast flügge, einige auch noch erst ein paar Tage alt. Sie waren aber hier noch schwerer zu finden als

sonst. Sonst findet man sie, wenn man sie bei Hochwasser auf Strand, von den Alten geführt, überrascht, gern an die „Teekante“, d. h. den Auswurf des Meeres regungslos angeschmiegt, hier aber, wo der „Strand“ zu einem Nichts zusammenschmilzt, hatten sie sich im Augenblick ins Gras geborgen, und dort sind sie fabelhaft schwer zu finden trotz aller Uebung. Selbst ein fast flüggies Stück hatte ich, dessen Auge nun nachgerade hochgradig darauf dressiert ist, beinahe übersehen. Dass es bei jüngeren Stücken in der Regel geschieht, darüber habe ich die verblüffendsten Erfahrungen auf Trischen gesammelt, wo ich ein- und zweitägige Junge wiederholt nur mit Hilfe des Ohres fand, während die Augen versagten. Gegen Abend beobachtete ich am Mellumer Strande, also im Freien, einmal einen Alten, der merkwürdig breitpurig dastand, mit dem Glase sah ich einen Vogel, aber mit vier Beinen: es war zu spassig, das etwa drei Tage alte Junge stand regelrecht unter dem Alten zwischen dessen Beinen, selbst aber in den gestäubten Bauchfedern der Mutter (oder des Vaters?) eingehüllt. Als ich mich erhob, drängelte der Alte sein Kind an das nächste Tangbüschelchen und stiess flatternd darauf herab, worauf jenes, mucksmäuschenstill sich anschmiegend, liegen blieb. Und wer den Platz nicht ganz genau sich merkt, findet es dann gewiss nicht, so unglaublich gut ist das Dunenkleid des Seeregenpfeifers der Umgebung angepasst. — Gelege fand ich nur mehr zwei, aber die Gelege dieser Art sind ebenfalls sehr schwer zu finden.

Rotschenkel (*Totanus totanus*).

Die meisten Jungen dieser Art hatten offenbar den Brutplatz schon verlassen. Das einzige gefundene war ja auch schon flüggie. Aus diesem Grunde kann ich auch die Zahl der Brutpaare nicht angeben. Vogelgsang schätzte 30, zur Zeit meines Besuches waren es höchstens zehn.

Ueber die

Feldlerche (*Alauda arvensis*)

und den

Wiesenpieper (*Anthus pratensis*)

ist oben schon genug gesagt. Noch aber muss erwähnt werden, was an Sommergästen zur Zeit meines Besuchs sich im Watt bei dem

Mellumeilande aufhielt. Es ist eine merkwürdig wenig bekannte und gewürdigte Tatsache, dass von den meisten Strandvögeln grosse Massen ausgefärbter Vögel nicht brüten und sich unterdes, zu grossen Scharen zusammengerottet, umhertreiben und zwar meist in südlicheren Gebieten als ihre Brutheimat. Es sind das Gegenstücke zu den oben erwähnten Erscheinungen in dicht gedrängten Brutkolonien, nur dass hier, dem Einzelbrüten entsprechend, die Junggesellen sich von den Brütenden fernhalten. So haben wir in der besten Brutzeit oft unglaubliche Massen von Strandvögeln in den ruhigsten Ecken unserer Watten, z. B. bei Trischen. Jetzt, am 7. bis 9. Juli, konnte es sich aber zum Teil auch schon wieder um die ersten Vorläufer des Rückzuges handeln, der sich immer aus alten Tieren im Prachtkleid rekrutiert und ungeahnt früh einsetzt. Ueber die Rätsel dieses Sommerzuges muss aber an anderer Stelle noch gesprochen werden.

Schon auf der Ueberfahrt strichen auf See vor Mellum zwei Ketten zu 10 bis 15 Stück ♂ der nordischen Trauerente (*Oidemia nigra*) vorbei. An der Ostseite des Grünlandes, bei Hochwasser an dessen Rande, sonst weit draussen, hielt sich ständig ein Heer von wohl 1000 Austernfischern (*Haematopus ostralegus*) auf, das auch vorher in der besten Brutzeit (zweite Hälfte Juni) schon hier war, wie aus Vogelgsangs Aufnahme der Vogelkette hervorgeht. Natürlich konnte man ihnen, wie fast immer, nur auf ein paar hundert Meter nahe kommen. Im Watte trippelten gegen 800 Alpenstrandläufer (*Tringa alpina*), sehr oft im Hochzeitskleid, der Rest entweder schon wieder mausernd oder gar schon Junge, was weniger wahrscheinlich. Sie waren nicht besonders vertraut und liessen einen nur auf knappe Schussweite heran. Dagegen war ein noch prächtig roter Isländischer Strandläufer (*Tringa canutus*) überaus vertraut, er lief am 8. Juli immer vor mir her und liess mich bis auf fünf Meter heran. Ein Jammer, dass ich wegen des Regens die Kamera nicht da hatte, es hätte mit Teleolythen ein prächtiges Bild gegeben. Andern Tags war er schon viel scheuer und verschwand dann ganz. Er muss wohl in der Nacht vorher eben angekommen sein aus seiner hochnordischen Heimat, denn alle Augenblicke steckte er müde den Kopf zum Schlaf zwischen das Rückengefieder, ohne aber sich ganz zu vergessen. Etliche Grosse

Brachvögel (*Numenius arquatus*) hörte man im Watt flöten, ein bis zwei Dutzend alte der zweijährigen Lachmöven (*Larus ridibundus*) waren stets an der Jade und von den überzähligen alten Silbermöven (mehr als 100) war oben schon die Rede. Zwölf alte und junge graue Reiher (*Ardea cinerea*) (wahrscheinlich norddeutscher Herkunft und dann wohl von der nahen Reiherkolonie hinter Horumersiel, wo sie nicht abgeschossen werden) standen stets im Osten bei dem Austernfischerschwarm. Auch ein Trupp von zirka 60 Staren war stets da. Und schliesslich der Tyrann all dieser vielen tausend Vögel, das Wanderfalkenmännchen (*Falco peregrinus*)! Nach Mitteilung des Herrn Vogelgsang erschien er ungefähr am 24. Juni, und erst Mitte Juli hat er nach Mitteilung des Vogelwärters (Heinr. Weihenhausen aus Horumersiel) die Insel verlassen. Vogelgsang hat Hunderte junger Seeschwalben und bis zu sieben Stück alter (an einem Tage, aber natürlich täglich wieder gesehen, da nicht aufgefressen) gefunden. Zu Nachtruhe hatte er sich die Wohnbake im Norden ausersehen, wo ich unter zwei Lieblingsstellen sein Geschmeiss und eines Abends eine frische kopflose Flußseeschwalbe fand, wo ich ihn auch persönlich, schon vor der Dämmerung zum Schlaf eingeschwungen, auf einer hervorragenden Stange blocken sah. Hier liess er mich aber nicht entfernt so nahe heran, als er über der Kolonie freiwillig kam. Es freute mich, dass der edle Falk — und mochte er noch so fürchterlich als Raubritter gehaust haben — nicht abgeschossen worden war, auch ich habe nichts dazu getan. Denn der seltene Wanderfalk wiegt nach meinem Empfinden gut die Seeschwalben auf, die ihm zum Opfer gefallen sein mögen. Sein Treiben gab dem ganzen wildbewegten Lebensbild der Kolonie erst so recht die Weihe eines Naturschutzreservates, in dem grosszügige Gesichtspunkte massgebend sind, im Gegensatz zu alttantenhaftem Tierschutz, der ja dem „grausamen“ Falken nicht rasch genug sein Mordhandwerk hätte legen können.

Dem Bunde für Vogelschutz aber Dank für solche Denkmalsart und der herzliche Wunsch, dass dieses köstliche Kleinod, die Mellumkolonie, so bleibe wie sie ist; denn eine sehr bedeutende Entwicklung dürfte ihr, die meines Erachtens dem Höhepunkt ihres Glanzes nahe ist, kaum mehr beschieden sein wegen ihrer räumlichen Beschränk-

heit. Man darf allerdings vielleicht auf Erfolge der Versuche zur Landgewinnung hoffen, die dann auch den Vögeln zu statten kommen.

Die Vogelfreistätte Trischen im Jahre 1913.

Von Oberlehrer Mühlau in Meldorf.

Die Vogelfreistätte Trischen hat in diesem Jahre insofern eine Verbesserung erfahren, als die Absperrungsmassregeln auf der Insel, dank der sehr kräftigen Unterstützung des Königlichen Domänenrentmeisters in Marne, viel strenger durchgeführt worden sind, wie in den letzten Jahren. Die ganzen Brutgebiete waren abgesteckt, und grosse Warnungstafeln hielten alle Eindringlinge mit Androhen von Strafen vom Betreten ab. Dazu kam, dass wir dies Jahr einen neuen, sehr zuverlässigen und energischen Vogelwärter angestellt hatten, der seine Pflicht in hervorragendem Maße getan hat. Es ist dadurch gelungen, die für den Vogelschutz sehr unliebsamen Besucher aus dem in der Nähe gelegenen Seebad Büsum völlig von der Insel fernzuhalten. All diese Massnahmen haben sich als äusserst segensreich für die Vogelfreistätte erwiesen, so dass der Naturschutzverein für Schleswig-Holstein-Lauenburg, der den Vogelschutz auf Trischen ausübt, dieses Jahr auf ein günstiges Resultat zurücksieht. — Es war eine sehr angeregte, lustige Gesellschaft, die dieses Jahr am 28. Juni früh um 5 Uhr sich zu einem zweitägigen Besuche der Insel im Meldorfer Hafen einschiffte. Ausser dem Verfasser, Herrn Dr. Schünke aus Meldorf, Herrn Dr. van der Smissen, Itzehoe, Herrn Walter, Herrn Jonzner und Herrn Dr. Wychgram, Kiel, fuhr noch Herr Dr. Weigold aus Helgoland mit, wie im vorigen Jahr, um die Tage zum eifrigen Beringen zu benutzen. Es ist in den Tagen fleissig gearbeitet worden. Mehrere hundert Vögel beringt, die Insel bis auf einen kleinen Teil sehr genau und eingehend abgezählt worden und mit einer grossen photographischen Ausrüstung sehr eingehend photographiert worden. Leider waren wir vom Wetter recht wenig begünstigt. Es war sehr windig, so dass der Flugsand, der Wind und heftiger Regen die Arbeit auf der Insel sehr stark beeinträchtigten. Da wir besonders auch farbige Aufnahmen von Gelegen und Jungen machen wollten, wurden wir dabei sehr vom Wetter beeinträchtigt, so dass wir darin



Vogelfreistätte Mellum des Bundes für Vogelschutz.
Brandseeschwalbenkolonie,
Naturkunde in Autochrom.



Vogelfreistätte Mellum, des Bundes für Vogelschutz.
 Brandseeschwalbengelege.
 Naturkunde in Autochom.



Freistätte Mellum (Bund für Vogelschutz).

Das Watt nach der Jade zu mit einem Schwarm Alpenstrandläufer und der Rettungsboje, der Wohnung des Wärters.

Phot. Dr. Weigold.



„Wie eine Schneewolke.“

Phot. Bund.

Vergößertes Bild aus kinematographischer Aufnahme von Brandseeschwalben am Nest.



Phot. Dr. Weigold.

Brandseeschwalben über den Nestern auf Mellum.



Brandseeschwalben am Nest.
(Mellum.)

Phot. Bund.



Brandseeschwalben am Nest.
(Mellum.)

Phot. Bund.



Phot. Dr. Weigold.

Eben ausgeschlüpftes Junge der Brandseeschwalbe.
(Mellum.)



Wanderfalk über Brandseeschwalben auf Mellum. Phot. Dr. Weigold.



Phot. Dr. Weigold.

Nest der Flußseeschwalbe (*Sterna hirundo*) in *Sedum acre* auf Mellum.



Tele-Aufnahme von Dr. Hugo Weigold.

Austernfischer und Lachmöven im Watt von Trischen. 20. VII. 1913.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1914

Band/Volume: [39](#)

Autor(en)/Author(s): Weigold Max Hugo

Artikel/Article: [Die neue Seevogelkolonie auf Mellum. 68-98](#)